

lischen Spitälern hatten sich eingefunden. Gleichzeitig ist eine katholische Hospitalausstellung eröffnet worden, die der Medizin- und Krankheitspflege-Runde der Katholiken ein glänzendes Zeugnis ausstellt. — Unter den führenden Katholiken des Staates Illinois wird die Frage der Errichtung einer eigenen katholischen Universität erörtert, da in dieser Stadt mindestens 40.000 Katholiken beider Geschlechter an nichtkatholischen Schulen und Instituten studieren. — Die Leitung der Columbusritter im Staate Pennsylvania hat die Mitglieder angewiesen, eine kräftige Propaganda für die katholischen Blätter, namentlich die Diözesanblätter, zu unternehmen. Sie sagt in ihrem Aufrufe u. a.: „Eine katholische Zeitung sollte eine Verbreitung haben, die der Anzahl der katholischen Familien in der betreffenden Diözese gleichkommt. Ohne genügende Unterstützung können Zeitungen sich nicht erweitern.“ Erst wenn die Verbreitung gesichert ist, können sie ihren Teil der Anzeigen erhalten, und erst wenn sie die Anzeigen haben, können sie tüchtige Redakteure bezahlen. Ihr Fortschritt hängt von Eurer Unterstützung ab.“ — Ein katholischer Kongreß von Lateinisch-Amerikanischen Vereinen soll in Bälde in Guatemala stattfinden. Der Erzbischof von Mexiko hat seine Teilnahme versprochen; er wird von zehn Erzbischöfen und Bischöfen von Mexiko begleitet sein. — Der britische Generalkommissär in Palästina, Sir Herbert Samuel, hat die Veröffentlichung der Pappstansprache vom 13. Juni, worin der hl. Vater die Rechte der Christenheit, wie auch den Schutz von Religion und Moral an den hl. Stätten gewahrt wissen wollte, verboten! Diese Nachricht weckt in der ganzen Christenheit peinliches Aufsehen und der lateinische Patriarch von Jerusalem, Mgr. Ludwig Barlassina, erhob gegen diese Maßnahme in einem Hirtenbriefe feierlichen Protest. Anknüpfend an die Würde des Papstes und die segensreiche Tätigkeit, die die Päpste im Verlaufe der Jahrhunderte zum Wohle der Völker entwickelt haben, zeigt der Patriarch die väterliche Sorge des Papstes Benedikt für die Bevölkerung des hl. Landes und gibt den genauen Wortlaut der betreffenden Stelle der päpstlichen Allokution des Konsistoriums vom 13. Juni 1921: „Das Wort des Papstes, geliebte Söhne, ist klar, bestimmt, genau wie immer. Sowohl, nur allzu sehr erkennt man Palästina nicht wieder; Ihr selbst könnt dies feststellen; unziemliche und skandalöse Moden, der Moral wenig günstige Vergnügungen, Zügellosigkeit unter verschiedenen Formen, Schamlosigkeit der kinomatographischen Vorstellungen . . . Alles das, ja leider, trägt dazu bei, jenes edle Gepräge der guten Aufführung, Bescheidenheit, bewunderungswürdigen Einfachheit auszutilgen, das eine charakteristische Eigentümlichkeit dieses Landes war, sowohl bei den Christen wie bei den Mohammedanern.“ Der Patriarch warnt, sich von diesem „Modernismus“ einfangen zu lassen und stellt die Verfügung des britischen Generalkommissärs an den Pranger. Er sagt wörtlich: „Mit willkürlichen und unqualifizierbaren Kriterien hat die Zensur ihren Druck ausgeübt und die Veröffentlichung des reinen und ursprünglichen ohne jeden Kommentar vorgelegten Pappstwortes untersagt und sich auch der Drucklegung von Mitteilungen in bezug auf denselben Gegenstand, obwohl sie wörtlich bereits in Ortszeitungen veröffentlicht waren, widersetzt. Statt dessen ermächtigte sie zionistische Organe, unter das Publikum beleidigende und aufs gröblichste verleumderische Behauptungen gegen den Pappst zu verbreiten, um sein Ansehen zu untergraben. Indem wir diese peinlichen Tatsachen an den Pranger stellen, übertreiben wir nicht, noch täuschen wir uns, denn die authentischen Dokumente sind in unserer Hand.“ Schließlich fordert er die Katholiken zum öffentlichen Protest gegen diese öffentliche Beleidigung auf. — Gegen die zunehmende radikale Antikolonbewegung in Australien nahm Erzbischof Duhig (Brisbane) in einem Hirtenbriefe Stellung. Er nennt die Prohibition eine jeder moralischen Grundlage entbehrende Zwangsmaßregel. Wollte man alles verbieten, was mißbraucht werde, so würden wir uns bald in einer unerträglichen Lage befinden. Eine völlige Unterdrückung geistiger Getränke durch den Staat solle daher nicht ins Auge gefaßt werden.

Von Religion und Kultur.

Hermann Bahr zu Weltanschauungsbüchern. (Judentum, Christentum, Katholizismus).

In seinem Tagebuch, im „N. W. Journal“, schreibt Hermann Bahr: „Es ist jetzt Brand, daß sich unter uns jedermann seinen Gott, seine persönliche Welt am eigenen Herde selber kocht, aber bei offenen Fenstern: er genießt es erst ganz, wenn ihm dabei zugeschaut wird. Auch Max Brod . . . stieft jetzt mit metaphysischen Sporen einher: „Heidentum, Christentum, Judentum. Ein Bekenntnisbuch. In zwei Bänden.“ Einen Menschen, „der wesenhaften Radikalismus zu leben wünscht“, nennt sich Brod. Das kann ich sehr gut verstehen; auch ich weiß mir nichts Schöneres. Wie aber, wenn „wesenhaft radikal leben“ doch nur dem großen Religiosus und dem Künstler, nur diesen beiden Entrückten gegeben wäre, ja vielleicht auch ihnen nur dann, wenn beide zusammentreffen wie im heiligen Augustinus, in Dante, im heiligen Franziskus, in der heiligen Theresia, in Bernini? Brod sieht die Bedeutung, ja die Sendung des Judentums in der gestaltenden Kraft des Judentums, der er zutraut, auch das Diesseits schon dem Jenseits nähern, der Zeit einen Abglanz von Ewigkeit geben zu können: der Begriff des „Diesseitswunders“ beherrscht die schönsten Stellen seiner Schrift, die, wer immer sich um einen reinen Anblick des Judentums bemüht, willkommen heißen muß. Die Juden sind ja jetzt mitten in einer gewaltigen, weit übers Politische hinaus den Geist der Nation in seinen Tiefen aufwühlenden Renaissance, keiner geringeren für sie vielleicht, als einst für uns abendländische Menschen jene war, die mit dem heiligen Franziskus begann; durch das Judentum zittert jetzt ein Erwachen der Seele. Wir bemerken nur freilich noch wenig davon, weil der jüdische Vordergrund ja durch ein wüstes Gedränge von Schiebern, Betrügnern und Gottesleugnern besetzt ist; aber in allen Nationen verstellt doch zurzeit ein Vordergrund wesenlos geschäftiger Fragen die tief verborgene lebendige Wahrheit. Immerhin sind Zeichen genug, uns ahnen zu lassen, daß Ungeheures im jüdischen Volk jetzt insgeheim geschieht: was bei Herzl noch Romantik war und zunächst ins Politische schlug, das hat seither den Willen der Nation durchdrungen, es ist eine bis an die Wurzeln des jüdischen Wesens reichende Selbstbestimmung, es ist zur lebendigen Wirklichkeit im jüdischen Gewissen geworden. Unter den Erweckten steht der edel berebete Martin Buber voran. Mich ergreift's mit seltsamer Gewalt, wenn ich, Buber lesend, oder auch in Jakob Fromers Werk über den Talmud, in Ernst Müllers Schrift über den Sohar, von fremden Lippen entfernter Gestalten unversehens den alten biblischen Klang vernehme, den Heimatklang unseres christlichen Glaubens. Auch Brod, wenn er aus dem Herzen spricht, hat ihn. Ob freilich seine Darstellung des Judentums immer durchaus richtig ist, darüber steht mit kein Urteil zu. Das Heidentum aber sieht er sicherlich zu flach, ihn täuscht die griechische Lust an der Fläche, ihm fehlt das Ohr für das lange Zittern der griechischen Heiterkeit. Des Griechen Drang zur Fläche ist Flucht aus furchtbar graufigen Tiefen, noch erschüttert von gräßlichen Erinnerungen an die Schrecken seiner Tiefen. Er kann nie vergessen, daß auch er einst dort unten war: gerade dies gibt seinen seligen Spielen an der Fläche dann jenen unverwelklichen Glanz. Fläche, ja, doch Meeresfläche zur Zeit der Mittagsstille, wenn die Wogen schlafen, aber in den Armen des Sturmes, der sie jeden Augenblick wieder aufscheuchen kann. Das Lächeln der griechischen Diesseitsfreude hebt immer leis von banger Jenseitssehauer'n. Es ist unwahrscheinlich, daß ein so belesener Mann wie Brod die „Psyche“ Rhodes nicht kennt: da kann er auf jeder Seite fast den Tollwutschrei der phrygischen Flöten hören, und gar wie dann ein letzter Nachhall tiefster Urerinnerung an den Anfang der Menschheit mit ahnungsvoll aufgeschrecktem Vorgefühl der nahenden Erlösung zusammen den Mythos vom zerstückelten Dionysos, die höchste Gestalt der vorchristlichen Welt, ergibt, ist da nicht das Reich der „Sichtbarkeit“, dem Brod die Griechen völlig verhaftet meint, schon durchaus überwunden? Auf die homerische Welt altgriechischer Junker trifft Brods Urteil noch allenfalls zu, doch auch dieser „Flucht an die Oberfläche der Welt“, wie Brod sagt, hört mans an ihrem

leisen Herzklopfen immer wieder an, daß es eine Flucht aus der schrecklichen Tiefe der Urgeheimnisse war. Aber wenn er das Heidentum nicht tief genug sieht, so sieht er gar das Christentum ganz unrein. Er klagt einmal protestantische Theologen an, sie hätten „vom lebendigen Geist des Judentums nicht den leisesten Hauch verspürt“. Das mag auf manchen von ihnen zutreffen. Er aber vergilt es ihnen indem nun er hinwieder keinen Hauch des Christentums spürt. Zunächst schon deshalb nicht, weil er in der Nähe des Christentums immer gleich gereizt wird. Er verliert die Ruhe, er wird unhöflich. Brod mag den heiligen Paulus nicht, den in seiner ganzen ungeheuren Größe verstehen zu lernen, übrigens auch mir petrinisch-johannitischen Christen anfangs nicht leicht ward. Eigentlich müßte nun aber doch ein Jude gerade den fanatischen Juden bewundern, der dem jungen Christentum erst die Wendung nach der „Heidenstraße“ hin, die Wendung an die weite Welt gab; den „Schöpfer der Kirchen in Christo“ hat ihn Origenes genannt. Daß sich in diese Bewunderung einige „Bitterkeit“, wie Brod sagt, mischt, ist zu begreifen. Daß er sich aber von ihr hinreißen läßt, einmal von einer „Amtshimmelfahrt“ der paulinischen Gnadenlehre zu sprechen, ist nicht erfreulich. Unter Christen lebende Juden müßten vermeiden, gegen eine sämtlichen christlichen Bekenntnissen so teure Gestalt diesen Ton anzuschlagen. Ferner irrt Brod, wenn er „das Christentum“ zu treffen meint, indem er bald einen Satz Calvins, bald einen jansenistischen schlägt: jede der christlichen Kirchen hat nur, was sie lehrt, nicht aber Häresen zu verantworten; das vage Christentum gar, gegen das er meistens polemisiert, ist nichts, als ein Nest christlicher Gewohnheiten in abtrünnigen Christen. Unseren katholischen Glauben scheint er kaum, den barocken Katholizismus gar nicht zu kennen, was übrigens an einem Prager eigentlich wunder nimmt. Ja, fast hat man den Eindruck: er will den Barockkatholizismus nicht kennen, denn er verstellt sich absichtlich den Zugang durch die Formel, in der ein Keim von Wahrheit übel verfälscht wird. Er spricht von einer „Amalgambildung zwischen Christentum und Heidentum“. Viele christliche Wahrheiten sind vom Heidentum ahnungsvoll vorempfunden worden, alte heidnische Sehnsucht ist vom Christentum erfüllt worden. Griechen und Römer sind christlich erlöst worden. Dazu kommt, daß, worauf Chamberlain in seinem neuen Werk „Mensch und Gott“ (Betrachtungen über Religion und Christentum. Bei Bruckmann, München, 1921), nachdrücklich hinweist, daß das Urchristentum der ersten Jahrhunderte ja zunächst eine städtische Religion, eine „Religion des gebildeten Mittelstandes“ und damit eine Religion von Griechen, daß die Sprache aller christlichen Gemeinden, in Gallien ganz ebenso wie in Ägypten, und die Sprache der Evangelien die griechische, daß mit der Sprache natürlich auch ihre Denkform gegeben war; das Urchristentum wuchs in griechischer Luft auf und zeigt bald Spuren dieser wunderbaren logischen, rhetorischen und dialektischen Zucht, einer geistigen Hygiene, wie die Weltgeschichte keine bessere gesehen hat, weder vorher noch nachher. Ich glaube das Walten der Vorsehung darin zu fühlen, daß unsere heilige Religion ihre Kindheit unter griechischem Himmel verbringen durfte. Den unsäglichen Hauch von Goldseligkeit, Anmut und Freiheit, aber auch wieder von geistiger Beweglichkeit und Sicherheit, den sie sich davon bewahrt hat, kann das gräßliche Wort „Amalgam“ nicht fassen; mit ebensoviel Recht könnte man unsere deutsche Sprache, die deutsche Dichtung, ja, das deutsche Volk und schließlich überhaupt alle Völker und alle Kulturen des Abendlandes „Amalgambildungen“ nennen und fühlt sich Brod so sicher, nicht selber auch eine zu sein? Ich bin eine: das ist mein Stolz. Er aber, indem er den Barockkatholizismus verkennt, beraubt sich so des Anblicks der höchsten Erfüllung, in der das, was er „das Diesseitswunder der Liebe“ nennt, bisher auf Erden erblüht. Ob wir diesen Begriff ursprünglich dem Judentum verdanken, weiß ich nicht. Daß er dem heiligen Paulus ganz geläufig ist, scheint wieder Brod nicht zu wissen. Seit dem Apostel „das Geheimnis Gottes“ und war, seit er „ergriffen ist von Jesus Christus“, seit er „gleichgestaltet ist dem Tode Christi“, dient er nur noch der einen Leidenschaft, „alles wieder herzustellen in Christus, was im Himmel und

was auf Erden ist“. Wohl gemerkt: „und was auf Erden ist“, heißt's ausdrücklich. Denn auch hier auf Erden schon sind wir ja seitdem „Hausgenossen Gottes“, auch hier auf Erden schon wandeln seitdem die Kinder des Lichts in Liebe. Denn hier oder dort, wir sind immer in Christus, Christus ist immer mitten unter uns: im seligen Glücksgefühl der lebendigen Einverleibung in Christus unseren Herrn und Gott wurzelt die Wundermacht der paulinischen Liebe. Später, bei manchen Kirchenvätern, erhält das irdische Leben allerdings zuweilen einen stoischen Akzent von Entwertung, ja Verachtung. Wem aber schlug je reiner das Herz in der Brust vor Dankbarkeit für die Gottesfülle von Wald und Busch, als dem heiligen Franziskus? Wann war gar das ganze Leben hier auf Erden bei jedem Schritt so gottdurchglüht, als in der Zeit der heiligen Theresia, des heiligen Ignatius, Berninis? Und wäre denn auch dem gewaltigsten Flug der Sehnsucht ein seligeres „Diesseitswunder“ erdenklich, als das der Eucharistie, worin Jenseits ins Diesseits tritt, der Heiland selber sich auf uns herabsenkt, uns zu sich empornimmt und in jeder Stunde so von neuem das Erdenleben geheiligt wird? Und wo zwei Menschen in seinem Namen beisammen sind, ist er mitten unter uns! Dies alles aber weiß ein so kenntnisreicher Mann wie Brod nicht, er weiß es einfach nicht. Und manche, die sich Christen nennen, wissen es auch nicht, und da er offenbar nur solche Christvergeßene Namenschristen kennt, geschieht es ihm, daß er an Dante staunend preist, was jedes alte Weiberl bei uns treugläubig übt! Er sollte sich einmal nach der Andacht zum Herzen Jesu erkundigen, dem strömenden Brunnen der Gottesfreudigkeit im Weltleben. Sein „Christentum ohne Christus“ wird ihm dann allerdings nicht mehr möglich sein. Komisch aber ist, daß eben um die Zeit, da das Christentum von Brod des Amalgams mit dem Heidentum beschuldigt wird, Professor Karl Kamillo Schneider in einem ebenfalls erstaunlich lebensvollen Buch über „Die Möglichkeit einer neuen deutschen Kultur“ (Wila, Wien und Leipzig, 1921), dasselbe Christentum dagegen „semitischen Geistes“ zeilt. Schneider unterscheidet drei Geistesstypen in der Weltgeschichte: den primitiven, der alles „gleichwertig“ nimmt, den arischen, der auf alles „schöpferisch“ reagiert, und den semitischen, der „ethisch“ reagiert. Und der Sieg des Christentums ist ihm ein semitischer Sieg über den arischen Geist. Er versichert: „Als das Christentum erblühte, da war es mit der arischen Kultur vorbei.“ Alle Christenverfolgungen sind ihm Verteidigungen gegen die „rein gesekhaften christlichen Lehren“. Und die Geschichte des Abendlandes steht ihm so sehr „unter semitischem Einfluß, daß wir direkt von einer semitischen Kulturzeit reden können“. Doch will er darum durchaus nicht ein „Antisemit und Antichrist“ sein, er bewundert die Bewußtseinsklarheit im jüdischen und katholischen Denken aufs höchste, aber wenn er nicht ansetzt, dem Christentum und dem Judentum „die höchsten ethischen Werte zuzusprechen“, sie genügen ihm nicht, er kennt höhere „kosmisch-mythische Werte“, die den Ariern gehören. Und darum bekennet er: „Ich möchte das Semitisch-Christliche ebenso unter den Bann des Arischen bringen, als jenes bis jetzt immer dieses unter seinen Bann gebracht hat; danach strebe ich mit der ganzen Kraft meiner Seele.“ Selbstbestimmung der Arier scheint ihm dazu vor allem not: denn „nur echt aroides Denken rettet die Welt“. Aber gerade Selbstbestimmung wird dem Arier am schwersten, weil er nicht, wie der Primitive, wie der Semit, „einfach“ ist, sondern erst „paarweise“ ganz wird: „Die arischen positiven und negativen Anlagen verteilen sich auf Völkerpaare, die Iranoiden, die Graecofelken und die Germanoslawen, die wir als gemeinsame Lebenskörper beurteilen müssen. Der Deutsche allein ist nur ein Teil des arischen Wesens und ohne den Russen nicht ganz zu verstehen. . . Was bei den Primitiven als friedliche und kriegerische Betätigung gleichfalls „eines“ Volkes sich kundgibt, das verteilt sich bei den Ariern auf zwei Völker, deren eines nur das Leben kennt, das andere nur den Tod. . .“ Zum Schluß wird natürlich die Stiftung einer „neuen Religion“ angekündigt, was ja jetzt der beliebteste Zeitvertreib unter Deutschen zu sein scheint. Ich aber, über diesen beiden Büchern hockend, von ihrer verbenden Beredsamkeit be-

drängt, ich Vermster, semitoid und mit Heidentum amalgamiert, war wieder einmal von ganzem Herzen froh, Katholik zu sein: es bleibt einem wirklich nichts anderes übrig, es ist sicher das gescheiteste!

Von Politik und Volkswirtschaft.

Die Wiener Messe — Fluch oder Segen?

Zum Besten und Wahrsten, was über die vom 11. bis 17. September stattgehabte Wiener Messe geschrieben wurde, gehört ein Aufsatz des „Dedenburger Tagblattes“ vom 11. September. Da heißt es: „Die Aufgabe der Wiener Messe soll es sein, Bresche in die Grenzwälle zu legen, die Oesterreich, wie alle anderen Nachfolgestaaten, von allen Seiten umgeben, neue Beziehungen mit dem Auslande, aber auch im Inlande anzuknüpfen und so auf die gesamte Geschäftstätigkeit befruchtend einzuwirken. Allein diese Veranstaltung wird Oesterreich weit eher zum Fluche, als zum Segen gereichen. Diese Messe wird — wie selbst eine Wiener Zeitung feststellt — einen Heuschreckenschwarm herbeiloden, der alles raketahl fressen wird, so daß die Bewohner verhungern müssen. Nun haben die Völker wohl schon oft Versuche gemacht, die verderblichen Heuschreckenschwärme abzuwehren, doch kein einziges Volk ist so blöb gewesen, sie anzuloden. Das blieb, wie alle größten Dummheiten der Welt, den Oesterreichern vorbehalten. Diese Argumentation ist durchaus nicht unstichhältig, denn nachdem die Fremden schon durch drei Jahre daran sind, mittels ihrer hochwertigen Valuta alles, was nicht niet- und nagelfest in Oesterreich ist, um einen Pappenstiel davonzuschleppen, laden wir sie nunmehr noch durch mächtige Reklame ein, auch die hie und da verbliebenen schäßigen Reste fortzutragen. Nur vollkommenen Narren konnte es einfallen, in Wien zu einer Zeit eine Messe zu veranstalten, wo die Krone auf 0.6 Centimes steht. Was haben wir davon, wenn wir einem Ausländer ein Hemd zu unserem Preise von 1000 Kronen, also 6 Franken, verkaufen, das er daheim dreimal so teuer zahlen muß; oder mit einem Mittagmahl um 200 Kronen, das ist 1 Frank 20 Centimes, ausfüttern, das ihm daheim zehnmal so viel kosten würde? Das ganze Exportgeschäft, das Oesterreich seit dem Umsturz macht, ist das ausgesprochene Schwindelgeschäft eines verzweifeltsten Bankrotteurs, der sich mit den verwerflichsten Mitteln über Wasser zu halten sucht. Es ist keineswegs eine ehrliche Konkurrenz, durch welche wir mit den Erzeugnissen des Auslandes in Wettbewerb treten, sondern es sind ausschließlich Schwindelmanöver, durch die wir die Erzeugnisse unserer Industrie ins Ausland bringen. Schwindelmanöver, gegründet einerseits auf eine unerhörte Ausbeutung eines großen Teiles der heimischen Arbeitskräfte, indem Hilfsarbeitern, Geschäftsdienern, Verkäuferinnen, Komptoristinnen, Kleinen männlichen Angestellten usw. effektive Hungerlöhne von 2000 bis 4000 Kronen im Monat, also sage und schreibe zwölf bis vierundzwanzig Franken gezahlt werden; andererseits auf die Frivolität der Regierung, welche um diesen Schwindelexport zu ermöglichen, jährlich zwanzig bis dreißig Milliarden auf die rationierten Lebensmittel draufzahlt und um dieses Defizit zu bedecken, in gewissenloser Weise viele Milliarden immer wertloser werdende Banknoten druckt.

Die Messe, die hauptsächlich heimischen Industriellen und Fremden mit hochwertiger Valuta zugute kommen soll, hat für die Wiener Bevölkerung eine geradezu katastrophale Wirkung ausgelöst, denn neuerdings hat eine ganz unerhörte Teuerungswelle eingesetzt. Am Lebensmittelmarkte sind die Fleischpreise, obwohl die ziemlich hohen Viehbestände infolge der Futternot stark gemindert werden müssen und die Bauern große Viehverkäufe vornehmen, bis auf 220 beziehungsweise 320 Kronen gestiegen. Diese Preise bestehen in Wien aufrecht, obwohl sich in der Provinz infolge der großen Fleischvorräte ganz bedeutende Preisreduzierungen geltend machen. Ebenso sind

die Fettpreise im Steigen begriffen. Ein Kilogramm Fett ist nicht unter 400 Kronen zu haben. Butter erreicht bereits die Höhe von 800 Kronen und darüber. Eine unverfälschte Höhe erreichen die Obstpreise. Zwetschen, Birnen mit 60 bis 80 Kronen, Weintrauben mit 150 bis 200 Kronen das Kilogramm. Die Gasthäuser haben bereits in der Vorwoche ganz stillschweigend und ohne jeden Anlaß die Preise um mindestens 10 Prozent erhöht. Die Gäste vieler Hotels namentlich im 1. Bezirke und auf der Mariahilferstraße, konnten zu ihrer unangenehmen Ueberraschung bemerken, daß die Zimmerpreise am 1. September plötzlich hinaufnummeriert wurden und auf Anfragen wurde ausdrücklich erklärt, das seien schon die neuen „Messepreise“. Rasieren kostet 40 bis 60 Kronen, Haarschneiden 60 bis 80 Kronen. Noch fühlbarer wird die neue Teuerungswelle bei den übrigen Bedarfsartikeln. Ein Herrenhemd kostet heute bereits 1600 Kronen, ein Seidenhemd 6500 Kronen, ein Kragen 150 Kronen, ein Paar Manschetten 170 Kronen, eine Seidenkrawatte 1500 bis 2000 Kronen. Herrenanzüge sind in Stadtgeschäften nicht unter 30.000 Kronen zu haben. Schuhe, die für eine Zeitlang eine sinkende Tendenz zeigten, steigen wieder auf 4000 bis 5000 Kronen und höher. Dabei ist das erst ein Anfang. Fast aus allen Branchen werden neue Lohnforderungen gemeldet, die naturgemäß erhöhte Preise für Gewerbe- und Industrieartikel zur Folge haben müssen.“

Vom dritten zum vierten Jahrgang des „Neuen Reiches“.

Mit vorliegender Nummer schließt der 3. Jahrgang des „Neuen Reiches“. Schriftleitung und Verlag rechnen nicht nur mit dem Fortbleiben der bisherigen Bezahler; sie erhoffen von diesen auch weitere Werbetätigkeit für den kommenden Jahrgang. Es handelt sich nicht um Interessen Privater; es handelt sich um Erfolg oder Mißerfolg der verkosteten Ideen und Ziele. Ein Freund des „Neuen Reiches“ stellte diesem eine Reihe von Exemplaren der herrlichen Schrift von Mäder: „Die Ganzen“ zur Verfügung. Sie sollen denen gewidmet werden, die besondere Werbetätigkeit für das Blatt leisten. Die kommenden Nummern des 4. Jahrganges des „Neuen Reiches“ werden außer aktuellen Arbeiten zu den Tagesfragen aus ersten Federn — u. a. folgende Beiträge enthalten: 1. Kulturelles: Abt Ibsens Herwegen: „Die katholische Kirche als Erfüllung der religiösen Sehnsucht unserer Zeit.“ — Rechtsanwalt Dr. Schneller: „Gedanken zur internationalen Rolle der Weltkirche.“ — Dr. E. Weigel: „Entwicklungen im französischen Katholizismus.“ — Dr. Heinrich Kuster: „Die Rolle des Katholizismus beim Wiederaufbau Deutschlands.“ — Pfarrer Zurburg: „Protestantische Antonsbestrebungen in England.“ — Univ.-Prof. Hofrat Dr. Reinhold: „Königliche Gebrechlichkeit im Alerus.“ — Dr. Vögele: „Kulturpolitische Untersuchungen zum Zusammenbruch.“ — Professor Dr. Starkl: „Neues Leben.“ — P. Sigger S. J.: „Der konfessionellen Schule eine Gasse.“ — Univ.-Prof. Dr. W. Dehl: „Katholizismus und Literatur.“ — Hermann Vahr: „Erinnerungen.“ — Richard Kralik: „Mein Leben.“ — „Was von der protestantisch-preußischen Auffassung der Geschichte des deutschen Volkes!“ — „Habsburg und Hohenzollern in der Geschichte.“ — Dr. Ward Kopp: „Die Bedeutung des alten Oesterreich.“ — „Die Voraussage Maria Theresias: Eine Abrechnung mit den Hohenzollern.“ — Dr. Josef Eberle: „Die katholische Presse der Gegenwart.“ — Dr. Nießner: „Der Vormarsch des Judentums.“ — Prof. Dr. Holzer: „H. Jordis Bücher über das Weltjudentum.“ — Politisches und Soziologisches: Bischof Dr. Bath: „Leo XIII. und die französische Republik.“ — Dr. Däler: „Die bisherigen Ergebnisse des Völkerbundes.“ — Gustav Stezenbach: „Zur Frage der Staatsformen.“ — Chefredakteur Dr. Wid: „Der Kampf um das Asylrecht des Königs Karl in der Schweiz.“ — Dr. S. Zeffner-Spigenberg: „Verleumdungen des Kaisers Karl.“ — Archivar Dr. Eugen Mack: „Bischof Kettlers Buch: Deutschland nach dem Krieg von 1866.“ — Dr. Josef Eberle: „Politische Entwicklungen im heutigen Deutschland.“ — A. W. Hopmann (Essen): „Ist der Anschluß Oesterreichs an Deutschland wünschenswert?“ — Friedr. Ritter v. Lama: „England.“ — Graf Franz v. Galen: „Nitterlichkeit in alter und neuer Zeit.“ — Mag Graf Trautmannsdorff: „Ein Mahnruf an die adelige Jugend.“ — Dr. Graf Drehsfel: „Die kulturelle, politische und volkswirtschaftliche Bedeutung der Fideikomisse.“ — Hofrat Prälat Dr. Schoepfer: „Zum Problem des Kapitalismus und des Kapitalzinses.“